



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Dame mit dem Orden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

achten Jahre an Kindermädchen sein. Schlechte Behandlung, schlechtes Essen und das ewige Herumtragen schwerer, unruhiger Kinder machten aus dem schwachen Kinde ein krankes Mädchen. Erwachsen fand sie nicht mehr Stellung in fremden Häusern; sie versuchte es mit Nähen, aber sie verdiente nicht genug zum Leben. Die Not zwang sie, die Hand nach fremdem Eigentum auszustrecken. Wieder und wieder stahl sie, und immer dreister wurde ihre Tat. Strafe häufte sich auf Strafe, und nun am Ende ihrer ersten Zuchthausstrafe streckt Gott die Hand aus: „Es ist genug.“

Nur wenig Tage vor ihrem Strafende schloß sie die Augen für immer, und an einem stürmischen, regnerischen Apriltage trug man den schmalen, schwarzen Armensarg an meinem Fenster vorbei über den Anstaltshof hinaus zum Friedhof; nur der Geistliche folgte dem Sarge. Ich werde es nie vergessen, wie Geistlicher und Träger sich mühsam durch den Sturm kämpften, mit klopfendem Finger schlug der Regen an den Sarg, als mißgönne das Leben seinem Opfer noch jetzt den Schlaf. Zerfetzte Wolken jagten am Himmel, und dann fiel plötzlich schon fast am Ausgange der Anstalt für einen Augenblick ein heller Sonnenstrahl verführend auf den traurigen Zug.

Veröhnung! Dieses Wort ist es, das uns Strafanstaltsbeamten als oberstes Gebot, als heiligste Pflicht im Herzen stehen muß; niemand ist wie wir imstande, in den Herzen von Menschen zu lesen; niemand sieht so viel Haß und Rachsucht, Verachtung und Zorn wie wir. Und darum, wenn es gelungen ist, ein Kindesherz zu den veröhnten Eltern zurückzuführen, einem irregegangnen Weibe den Weg zum Gatten zurückzubahnen, wenn zertretne Herzen aufgerichtet, verbitterte veröhnt sind, dann erst wird der Strafanstaltsbeamte von seiner Arbeit sprechen können, und erst dann, wenn in unser aller Herzen die herrlichen Worte stehen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“, wird die Strafanstalt auf ihre Insassen den Einfluß haben, den hochherzige Männer für sie ersehnen.



Die Dame mit dem Orden

Aus dem Englischen von G. Bergmann

(Fortsetzung)

Hiroshima, September 1904



urück in Hiroshima! Komischerweise bin ich dieses Jahr recht froh, wieder ins Joch zu kommen. Die Leitung von drei Kindergärten während des Morgens, Schule am Nachmittag und die Führung vier verschiedener Rechnungsbücher neben Mutterabenden und Andachten würden mich einst überwältigt haben.

Das einzige, was mich ärgert, sind die Gäste. Wenn doch ein netter, zeitgemäßer Byllon dahergefaust käme und alles fahrende Volk wegsetze, um es sein säuberlich in einem weltentfernten Winkel abzusetzen! Ich wäre ihm ewig dankbar. So ein liebevoller Missionsbruder schrieb letzte Woche an uns, er käme mit Frau und drei Kindern, um bei uns zu logieren, bis sein Haus fertig wäre, und er wisse, daß wir uns auf ihn freuen würden! Ganz entzückt, natürlich! Einer Pension vorzustehn — das fehlte gerade noch, um meiner verkrachten Laufbahn den Rest zu geben! Es ist gegen die Landesitte, jemand Gastfreundschaft zu verweigern, folglich beehrt man uns, sobald man in Verlegenheit ist.

Die Wogen meines Jornes brechen sich an Miß Lessing, weil sie sich dergleichen Unverschämtheiten gefallen läßt; aber sie bleibt ruhig und heiter wie der große Buddha von Kamakura. Heute morgen sind Mundharmonikas und gekochte Tomaten mein spezieller Nummer. Unser Koch hat eben gekochte Tomaten erfunden, und sie scheinen eine schwerempfundne Lücke in seiner Seele auszufüllen. Trotz allem Protest bringt er sie zum Frühstück, zum Mittagessen und zum Tee auf den Tisch; und die Hausgemeinschaft sitzt mit beleidigten Gesichtern davor und macht mich stillschweigend dafür verantwortlich. Bezüglich der hundertundeinen Harmonika, die schon vor dem Frühstück ihr Quieten und Schnarren beginnen, will ich meine Gedanken lieber für mich behalten.

Heute bringen sie die Verwundeten von Biaoyang herein, und wir halten uns entfernt von den Fenstern, um es nicht mit anzusehn. Da kommen nun jene fröhlichen, starken Burschen, die vor so kurzer Zeit unsern Ort verließen, auf Bahren zurück, verkrüppelt und entstellt für das Leben. Als ich gestern ausging, sah ich wohl zweihundert, die eben mit dem Transport gekommen waren und auf Ärzte und Pflegerinnen warteten. Männer, die ihre Kleider wochenlang nicht gewechselt hatten, zerlumpt, blutig und entsetzlich beschmutzt. Verwundet, todesmatt und krank, fast alle menschlichen Züge von den Gesichtern verwischt, so lagen und saßen sie am Boden und warteten der Pfllege. Vielen waren die Wunden noch nicht wieder nachgesehn worden seit einem hastigen Verbande auf dem Schlachtfeld. Ich glaubte zu wissen, was Krieg bedeutet, aber ich sehe ein, daß ich nicht den leisesten Begriff von seinen wirklichen Schrecken hatte. Miß Lessing versucht, Erlaubnis zum regelmäßigen Besuch der Lazarette für uns zu bekommen, aber die Beamten lassen Ausländer nicht gern hinter die Kulissen sehn.

Eben steckte ich den Kopf aus dem Fenster und fragte den Koch nach der Zeit. Er rief zurück: Weiß nein! Uhr ist eingeschlafen. Er redet kein mehr!

Da will ich nur dem Beispiel der Uhr folgen!

Hiroshima, Oktober 1904

Endlich bin ich im Lazarett gewesen. Seitdem denke, sehe und rede ich nichts andres als von den armen, zerschlagenen Soldaten. Gestern schickte die Behörde die Erlaubnis, daß man dankbar sein würde, wenn die fremden Lehrerinnen den Kranken ein wenig Musik machen wollten. Wir hatten aber kein andres Instrument als unser Harmonium. Also banden wir es auf einen Karren und marschirten nebenher durch die Straßen. Ich bekam fast Nachkrämpfe über unsern absurden Aufzug und gab vor, Miß Lessing sei der Leiterkastenmann und ich der Affe. Aber ach, Kameradin! Als wir ins Lazarett kamen, vergingen einem die Dummheiten gründlich. Tausende von Verstümmelten und Sterbenden, tatsächlich in Stücke geschossen von den russischen Kugeln! Ich kann nicht davon reden. Es war zu furchtbar, um es zu beschreiben.

Wir rollten unser Harmonium in einen der Krankensäle, und die beiden Lehrerinnen sangen, während ich spielte. Es war rührend, zu sehn, wie die Männer aufhorchten. Das Zimmer war so groß, daß die Leute, die weit hinten lagen, nichts verstehn konnten; da trugen die kleinen Pflegerinnen die Geneesenden auf dem Rücken herbei.

Eine Stunde lang trat ich das keuchende alte Instrument, wobei mir die Tränen immerfort über die Wangen liefen. So lang ich lebe, will ich mich nie mehr über die Harmonikas der Kinder lustig machen. Die Freude, die unser Spiel an jenem Nachmittage machte, rechtfertigt ihre Existenz.

Und dann — bereite dich auf das Schlimmste vor — dann vertellten wir Traktate. Ja gewiß, ich machte auch mit, trotz allem Spotte darüber, und — kannst du glauben — alle Männer, die irgend gehn konnten, drängten sich an uns heran

und bettelten um welche, und die andern folgten uns flehentlich mit den Augen und streckten uns aus den Betten die Hände entgegen. Sie waren so toll auf etwas zum Lesen, daß sie sogar bereit waren, über den fremden Gott zu lesen. Es war schon spät, als wir heimgingen, und ich verfügte mich stracks zu Bett und ließ meinen Empfindungen freien Lauf. Alle Schrecken des Krieges hatte ich zum erstenmal ernstlich erkannt und empfunden, und meine innerste Seele empörte sich dagegen. Sie sagen, man gewöhnt sich nach einigen Besuchen an den Anblick im Hospital; aber ich hoffe, daß ich nie zu der Überzeugung kommen werde, daß es recht ist, starke nützliche Menschen zu töten oder fürs Leben zu verstümmeln, um einen Streit zu schlichten.

Ehe wir in die Säle gingen, führte uns der wachthabende Arzt durch das ganze Gebäude, zeigte uns, wo die Bandagen gewaschen und gereinigt, wo die Instrumente geschärft und repariert, wo die Bahren, Krücken und Verbandkästen aufbewahrt werden. Wir kamen auch durchs Postamt, wo die Sendungen nach und vom Kriegsschauplatz besorgt werden. Es war rührend, die vielen Briefe zu sehn, die uneröffnet zurückgekommen sind. Zweihunderttausend kranke Soldaten werden in Hiroshima verpflegt, und eine so systematische Verwaltung, solche Keuschheit und Ordnung gibts gewiß nicht wieder. Ich habe Jack tausendmal hergewünscht; es würde ihn in seine Seele hinein freuen, die Befähigung und das Geschick dieser prächtigen kleinen Ärzte und Pflegerinnen zu sehn.

Hiroshima, November 1904

Morgen werdens vier Wochen, daß ich keinerlei Nachricht aus Amerika bekommen habe. Es ist, als ob nichts mehr über den Ozean herüberkäme, selbst die Wellen nicht.

Mein Denken und Schaffen geht augenblicklich nicht über Kindergärten und Bazarett hinaus. Den täglichen Fortschritt meiner klugen Kinder zu sehn, ist ein beständiger Antrieb. Die Hospitalbesuche aber sind eine freiwillig übernommene Aufgabe, die durch Wiederholung nicht leichter wird. Du weißt, wie ich vor dem Anblick des Schmerzes zurückschrecke und mein ganzes Leben hindurch danach gestrebt habe, Unangenehmes zu umgehn. Nun also, es ist eine Dual, Tag für Tag die schrecklichsten Schmerzen mit ansehen zu müssen. Aber angesichts der größern Lebenswerte, des nahen Niesenkampfes, der Todeskämpfe Kranker und Verwundeter, der Leiden und Tränen von Frauen und Kindern verlieren sich meine eignen kleinen Mümmernisse im Gewirr, und mein einziger, verzehrender Wunsch ist zu helfen, zu lindern, wo ich nur irgend kann.

Letzte Woche nahmen wir außer dem Instrument zwei große Körbe voll Blumen für die Schwerkranken mit. O wenn ich dir nur begreiflich machen könnte, wie sie die Blumen schätzen! Männer, die so krank waren, daß sie nicht den Kopf heben konnten, ja Sterbende streckten ihre Hände nach einer Blume aus und lagen damit still zufrieden da. Einer, der beide Arme verloren hatte, bat mich um etne, als mein Korb gerade leer war. Ich hätte meinen Monatsgehalt hingegeben für eine Rose, aber alles, was ich noch hatte, war ein verwelktes kleines Stiefmütterchen. Er bedeutete mir, ihm dies zu geben und in eine zerbrochne Flasche, die an der Wand hing, zu stecken, damit er es sehn könne.

Wenn ich nicht manchmal Ablenkung hätte, könnte ichs nicht aushalten. Gestern war des Kaisers Geburtstag, und wir hatten frei. Ich unternahm mit einigen Mädchen einen langen Bummel über Land. Die Felder waren leuchtend gelb, schwer und reich von Weizen bestanden und der Ernte wartend. Tiefviolett ragten die Berge, und der Himmel war so lieblich blau, daß die ganze Welt ein Ort des Glückes und der Freude zu sein schien. Herbsteszeit in Japan bringt nicht Gedanken

an Tod und Verwesung, sondern vielmehr den Übergang in eine wundervolle Ruhe, in Träumerei und Weltvergessenheit. Solcher Friede schwebte über der Landschaft, daß man kaum glauben konnte, daß die langen, schwarzen Linien auf der fernen Landstraße Verwundete seien, die auf ihren Bahren ins Lazarett gebracht wurden.

Hiroshima, Dezember 1904

Letzten Sonnabend fuhr ich über die Bucht, um einen unsrer Zweigkindergärten zu besuchen. Viele russische Gefangne sind auf dieser Insel einquartiert, und es interessierte mich außerordentlich, zu sehn, wie gut sie es haben. Japanische Beamte unterhalten sie aufs beste mit Konzerten, Picknicks usw. Stelle dir vor, daß eine Schar der großen muskulösen Männer mit zwei kleinen japanischen Wachen auf einen Tagesausflug gelassen werden! Natürlich ist es rein unmöglich, von der Insel zu entkommen, aber ich glaube gar nicht, daß sie gern möchten. Man hat tatsächlich einen Koch aus Vladivostok kommen lassen, damit sie russische Nahrung hätten, und das Beste auf dem Marke kommt zu ihnen. Die Gefangnen, die ich sah, waren sehr vergnügt und schienen sich wie Schulbuben zu amüsieren. Freilich! es ist allerdings tausendmal bequemer, Gefangner in Japan zu sein als Soldat in der Mandschurei.

Heute blieben wir nur wenig Minuten zum Besuch im Lazarett, aber ich bin froh, daß ich mitging. Als mich der Arzt durch einen der Säle mit Schwerkranken führte, sah ich einen großen, verwilderten Russen mit einem so bösen Gesicht daliegen, daß ich ihm mein Sträußchen kaum anzubieten wagte. Aber ich wollte ihn doch nicht übergehn und legte es zaghaft unten auf sein Bett. Wie groß war mein Erstaunen, als er nach dem ersten Blick darauf beide Hände vors Gesicht schlug und schluchzte wie ein krankes Kind. Hast du Schmerzen? fragte ihn der Arzt. Nein, sagte er kurz, ich habe Heimweh! Ach, Liebe, da wars aus mit meiner Fassung! Würste ich nicht besser als irgend jemand, wie ihm zumute war! Ich kniete vor seinem Bett nieder und streichelte ihn und sagte ihm, wie leid er mir tue, obwohl er kaum ein Wort davon verstand.

Und heute früh hätte ich tanzen und singen mögen, als ich hörte, daß er operiert worden sei und nach Hause dürfe. Fast täglich finden feierliche militärische Begräbnisse statt, und sie sind tief ergreifend. Gestern wurden zweiundzwanzig Offiziere zusammen begraben, und die Schule stand eine Stunde Spalter, um sie zu ehren. Der Leichenzug war höchst wirkungsvoll mit den buddhistischen Priestern in prächtigen Roben und den Leidtragenden in Weiß und Blau. Zuerst kam der viereckige Kasten mit der Asche, dann das Pferd des Offiziers und dann Kulis mit kleinen Bäumen für die Gräber. Es folgte ein großes Bild des Verstorbenen und etwa sein Schwert oder Mantel. Dann kamen die glattrasierten Priester in herrlicher Gewandung und zuletzt die Leidtragenden, die kleine Bretter mit Reiskuchen trugen, die auf das Grab gesetzt werden. Die Frauen, Mütter und Töchter fuhren in Zinrikfchas, demütig, mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen. Solche ruhige, ergebne Gesichter habe ich nie gesehn, manches bleich und verhärtet, aber jedes vollständig beherrscht. Unter ihnen allen gab sich nur eine einzige ihrem Schmerz hin, eine gebeugte alte Frau mit dünnem, grauem Haar, das kurz abgeschnitten war; sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie hatte zwei Söhne in einer Schlacht verloren, und der Aufschrei ihres kummervollen Herzens war mächtiger als alle religiösen Vorschriften.

Hiroshima, Dezember 1904

Befinnst du dich auf die Worte eines Frey: Unser Leben könne recht sorglos sein, wenn es nicht ums Vergnügen wäre? Nun siehst du, auch mir würde es ganz gut in Japan gehn, wenn nicht die fröhlichen Weihnachten wären. Dann ergreift mich ein so entsetzliches Sehnen nach meinen Lieben und nach christlichen Landen, daß

ich zittere wie die Nadel in der Nähe des Magneten. Aber nächste Weihnachten! Ich springe bis an die Decke, wenn ich nur daran denke.

Die Schule des Lebens ist so wie so nicht leicht. Wenn aber eine Schwache, wie ich, um drei Plätze zu hoch gesetzt wird, so ist's mehr als schlimm für sie. Aber es kommt mir nicht auf den Kampf um das Heimweh an, wenn ich nur gut abschließe. Als ich her kam, gab es zwei Kindergärten, nun find's ihrer neun, außer der großen Übungsschule. Jede andre hätte ebensoviel für das Gedeihen der Arbeit tun können; aber eins steht fest: die Arbeit konnte nicht für jede andre das sein, was sie mir war. Außerlich bin ich derselbe Sausewind wie früher, aber innen sieht's gar anders aus, Kameradin, das mußt du mir eben glauben. Ich fange an die Schicksalschläge ähnlich aufzufassen wie früher das Kräuseln der Haare mit dem heißen Eisen — es riß und brannte mich manchmal, aber das machte nichts, wenn ich nur schöner wurde. So dienen mir jetzt meine Klümmernisse als eine Art Lockenbrenner für meinen Charakter.

Dein plötzlicher Entschluß, deine für den Frühling geplante Reise nach Europa aufzugeben, ist mir ein Rätsel. Ich kann mir nach all dem Planen und Träumen jetzt nicht mehr das geringste daran zu liegen. Kameradin, ich verlange eine ausführliche Erklärung! Du hast mir alle Taschen umgekehrt, um hinter meine Geheimnisse zu kommen. Wie steht es mit deinen? Hast du einen Lebenszweck gefunden? Birst du Opersängerin, Abstinenzrednerin oder so etwas ähnliches? Du bist so schrecklich tugendhaft, daß ich auf das Schlimmste gefaßt sein muß.

Ich wünschte, es hörte nun bald auf zu regnen. Die Berge sind hinter grauen, undurchdringlichen Nebeln versteckt, und das trip, trip! des Regens von Dach und Baum ist keine erheiternde Musik. Ich gebe mir die größte Mühe, es mir im Zimmer behaglich zu machen. Auf dem Kofst habe ich ein tüchtigtes Feuer angezündet und im Herzen all die Lichtlein vor den kleinen Schreinen angesteckt, und nun räuchere ich Weihrauch für die Geliebten, die ich hatte und noch habe.

Nach dem Tee ließ der Regen ein Weilchen nach, und ich stürzte ins Freie. Ich hatte den ganzen Morgen hindurch Weihnachtsmärchen gelesen, und die erinnexten mich so stark an zu Hause, daß mir ziemlich schwummrig wurde. Mein Spaziergang brachte mich aber bald wieder völlig ins Gleise. Ein kahler, zahloser Alter hielt mich unterwegs an und fragte, woher ich käme. Als ich es ihm sagte, meinte er, das sei doch zu wunderbar, und wünschte mir viel Vergnügen. Dann raunte eine Frau mit ihrem Kinde auf dem Rücken heraus und bat mich, dem Kinde mein Haar zu zeigen. Ein halb Duzend Kinder und zwei Hunde liefen immer hinter mir drein, und ein alter Mann und seine Frau lehnten am Brunnen und lachten laut auf, weil Ausländer so komisch wären.

Wenn also jemand meint, Japan sei ein recht passender Schmolzwinkel für ihn, so irrt er sich gewaltig. Ich trat meinen Spaziergang in der Laune eines Napoleon auf Sankt Helena an, und ich kam fidel, aufgekrakt, heißhungrig zurück.

Ich habe diesen Winter auch probiert, Gedichte zu lesen, aber ich komme nicht recht weiter. Das kommt davon, daß ich fünf Pfund zugenommen habe, und ich fürchte, ich werde zu dick. Ich weiß nur eine dicke Person, die Gedichte gern hatte, und diese häfelte Sofadeckchen!

Übrigens habe ich nun auch stricken gelernt! Siehst du, so und so oft muß ich die liebenswürdige Wirtin spielen und koche doch dabei innerlich wie ein Vulkan. Darum entschloß ich mich, etwas zur Hand zu nehmen, an dem ich meine Wut auslassen könne. Es ist ganz erstaunlich, wieviel schlechte Laune man in ein Strickzeug hineinstricken kann.

Kioto, Dezember 1904

Du bist nicht mehr darüber erstaunt als ich selbst, daß ich in Kioto bin. Eine der hiesigen Lehrerinnen, eine große, weitherzige, herrliche Frau, die wußte, daß ich gern etwas für die kranken Soldaten tue, lud mich für eine Woche ein, um den Roten-Kreuzschwestern zu helfen.

Sechs Tage lang sind wir zu jedem Zuge auf der Station gewesen und haben an die Soldaten, die auf den Kriegsschauplatz fahren oder von dort zurückkommen, Tee und Bücher verteilt. Wir arbeiten Seite an Seite mit buddhistischen Priestern, Damen von Rang und Kulis und bedienen in fünfzehn Minuten einhundert bis vierhundert Leute. Während der Zug hält, herrscht ein wüstes Gedränge, ein tolles Arbeiten, und die wilden Bansai-Rufe der Soldaten, sobald sie den Tee gewahrt werden, zeigen, wie willkommen wir mit unserm heißen Tee sind.

Aber manche Szenen brechen einem fast das Herz. Ich bin schon ganz abgestumpft, soviel Lebewohl und Abschiede habe ich mit ansehen müssen. Einer der Leute ging zum viertenmal hinaus, jedesmal wurde er verwundet heimgebracht. Keinen Blick wandte sein Weib von ihm, bis der Zug abfuhr, und das Lächeln, mit dem sie ihn gehn ließ, war herzerreißender als alle Tränen, die ich je gesehen.

Während war es, ein altes Elternpaar zu beobachten, die vier Tage lang zu jedem Zuge kamen, um ihrem einzigen Sohne Lebewohl zu sagen. Sie sind so altersschwach, daß man ihnen die Stufen hinauf und hinab helfen muß, und jedesmal wenn der Zug kommt und geht und ihren Sohn nicht bringt, wanken sie Hand in Hand zurück auf die Straße, um in einem Winkel weitere endlose Stunden zu harren.

Den einen Weg tragen die Züge frische, begeisterte Burschen voll Lust und Mut, und nach der andern Seite fahren in viel größerer Anzahl die stillen Züge mit den Kranken, Verwundeten und Toten.

Wir gehn zu fünf Zügen am Tage und zu einem um zwei Uhr früh. Ich habe mich gewöhnt, in der Zwischenzeit aufrecht auf einer harten Bank sitzend zu schlafen. Die tapfern kleinen Japanerinnen haben dies schon immer getan seit dem Ausbruch des Krieges.

Meine Erlebnisse auf dem Bahnhofe zogen noch eine andre recht reizvolle Folge nach sich. Wahrscheinlich ist die Vorsitzende des Roten-Kreuzvereins eine königliche Prinzessin, wirkliche Cousine des Kaisers. Sie hörte durch ihren Sekretär von mir und den kleinen Diensten, die ich hier und in Hiroshima geleistet habe, und befahl mich darum zu einer Audienz, um mir persönlich zu danken.

Es erschien mir sehr lächerlich, formelle Anerkennung für die Verteilung von Tee und Sträußchen erhalten zu sollen, aber ich war eckig darauf, die Prinzessin zu sehen, also warf ich mich zeitig gestern früh in meinen Staat und machte mich mit einem Dolmetscher auf den Weg.

Das Haus war ein wahres chinesisches Beyerbild, und man gab mich von Hand zu Hand, bis ich ganz schwindlig war. Endlich betraten wir einen langen, wundervollen Saal, an dessen Ende in einer Robe aus Purpur und Gold, übersät von weißen Chrysanthemen die königliche Dame saß. Gerade wollte ich meine tiefste Verbeugung machen, als sie mir zu meinem Erstaunen mit ausgestreckten Händen entgegenkam und mich auf Englisch anredete. Dann überschüttete sie mich mit so viel Fragen nach dem Kindergarten, daß ich ganz vergaß, daß sie ein Mitglied des königlichen Hauses sei mit vielen Orden, und daß mir die Etikette zu sprechen verbot, außer wenn ich angesprochen wurde. Sie war so zugänglich und interessiert, daß ich ihr einen langen Vortrag hielt. Dann erzählte sie mir ein wenig aus ihrem

Leben, und ich hätte gern mehr gehört. Es scheint, daß gewisse weibliche Abkömmlinge des königlichen Geschlechts nicht heiraten dürfen. Diese Dame wurde — weil sie lebhaft und ehrgeizig ist — eine buddhistische Priesterin mit eigenem Tempel und vielen Unterpriesterinnen. Diese sind junge Mädchen, alle miteinander. Du hättest sie sehen sollen, wie sie meine Kleider, Haare und Ringe beschauten. Die Prinzessin selbst ist eine Frau von brillanter Begabung und hervorragenden Kenntnissen.

Natürlich gab es Tee, und wir saßen am Boden, schwapten und lachten höchst vergnügt zusammen. Als ich ging, sagte man mir, die Prinzessin wünsche sofort meine Photographie, und am nächsten Tage solle ich dafür sitzen. Ich fürchte, ich muß es mir gefallen lassen.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 3. Mai 1909

(Drohende Krisis wegen der Reichsfinanzreform. Der Thronwechsel in der Türkei. Das unabhängige Bulgarien. Die Geburt der holländischen Thronerbin. Monarchenbegegnungen.)

In der letzten Woche ist die innere Lage immer kritischer geworden. Sie spitzt sich nachgerade so zu, daß man anfangen muß, mit einem verhängnisvollen Ausgange zu rechnen, d. h. mit der Möglichkeit, daß die Konservativen die Reichsfinanzreform zum Scheitern bringen. Wir haben schon den konservativen Antrag besprochen, der als Antrag Dietrich und Genossen in der Finanzkommission des Reichstags eingebracht worden ist und die Einführung einer Wertzuwachssteuer auf Immobilien und Wertpapiere zum Ziele hat. Diese Steuer soll nach Absicht der Konservativen an die Stelle der Erbanfallsteuer treten, von der die Partei nach wie vor nichts wissen will.

Wie zu erwarten war, wurde der Antrag Dietrich außerhalb der konservativen Partei allgemein als ein taktischer Vorstoß angesehen, der als eine Kraftprobe gedacht war. Die Partei hatte Zeit genug gehabt, über einen etwa möglichen Ersatz für eine erweiterte Erbschaftsteuer nachzudenken. Trotzdem waren keine ernsthaften Vorschläge gemacht worden. Kaum aber hatte der Reichskanzler im Namen der verbündeten Regierungen bekundet, daß aus triftigen Gründen an der Erbanfallsteuer festgehalten werden müsse, so fand sich plötzlich ein konservativer Vorschlag, der die Erbanfallsteuer ersetzen sollte. Dieser Vorschlag war derart oberflächlich und unreif, daß ihn die Partei um der eignen Reputation willen wohl nicht eingebracht hätte, wenn es ihr nicht darauf angekommen wäre, um jeden Preis irgend etwas vorzuschlagen. Der Gedanke einer Wertzuwachssteuer lag allerdings in der Luft, aber es handelte sich dabei vornehmlich um Besteuerung des Wertzuwachses von Immobilien, und diese konnte nicht als Ersatz der Nachlaß- oder Erbanfallsteuer angesehen werden. An die gänzlich aussichtslose und undurchführbare Wertzuwachssteuer auf Wertpapiere war nicht zu denken. Aber dieser Teil des Antrags diente dazu, der Sache eine Form zu geben, bei der der ländliche Grundbesitz wenigstens